

Bildnachweis: Hendrik Bäßler, Berlin S. 26, 49, 53, 58, 69, 72, 81, 97, 103, 109, 115, 118, 130, 135, 138, 149, 156, 159, 169, 175, 190; Christoph Becker, Berlin S. 39; Ulf Böttcher, Potsdam S. 8, 16, 20, 83; Jens Dornbusch, Potsdam S. 33, 45, 66, 89; Hartmut Gräfenhahn, Berlin S. 192; Bärbel Litzbarski S. 164; Bernhilde Müllenhaupt, Schulzendorf S. 77; Schulmuseum und Gedenkstätte F. E. v. Rochow S. 182; Jörg Welz, Gröben S. 105; Gerd Kehling, Jüterbog S. 125
Umschlagfoto: Hermannsmühle Bardenitz, Gerd Kehling, Jüterbog

Autor und Verlag haben sich bemüht, auch in dieser schnelllebigen Zeit dem Leser die neuesten Informationen zu vermitteln. Sollte die ein oder andere Angabe im Buch jedoch nicht dem aktuellen Stand entsprechen, so bitten wir dies zu entschuldigen. Für Berichtigungshinweise ist der Verlag stets dankbar.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, sowie Verbreitung durch Film, Funk und Fernsehen, durch fotomechanische Wiedergabe, Tonträger und Datenverarbeitungssysteme jeglicher Art, nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Feustel, Jan:

Zwischen Wassermühlen und Sumpfwäldern : ein Reise- und Erlebnisführer in das Baruther Urstromtal / Jan Feustel. - Berlin : Bäßler, 1999
ISBN 3-930388-11-1

© hendrik Bäßler verlag · berlin
Strausberger Platz 12 · 10243 Berlin
☎/Fax.: 030/2492653

1. Auflage 1999

Karten: Hendrik Bäßler, Berlin
Satz und Umschlaggestaltung: Hendrik Bäßler, Berlin
Gesamtherstellung: GCC Graphisches Centrum Cuno, Calbe
ISBN 3-930388-11-1

Inhalt

Auf den Spuren der Eiszeit.....	5
Ein Fürstensitz im Westentaschenformat Baruth	8
Zwischen Schmelzofen und Wisentgatter Glashütte und das Urstromtal westlich von Baruth	26
Urwälder unterm Dünenhang Ein Kapitel für wanderlustige Freunde der Wildnis quer durchs Urstromtal östlich von Baruth	45
Von Burg zu Burg im alten Dreiländereck Zwischen Stülpe und Scharfenbrück	66
Wo Preussen angezogen und Deutschland behütet wurde Luckenwalde – die Kreisstadt an der Nuthe.....	83
Am Treffpunkt der Gespenster Gröben – der geisterreichste Ort der Mark Brandenburg.....	103
Dämonen, Heilige und Wasserräder Mittelalterliche Wunderwelt im Nieplitztal	115
Auf Schmugglerpfaden in den Sand der Zauche Von Brück über den Beelitzer Sander	135
Das Paradies überm Trappenbalzplatz Rings um die Belziger Landschaftswiesen.....	156
Zwischen Burggraben und Dorfschulstube Im Rochow-Land zwischen Golzow und Reckahn	169
Informationen und Ratschläge für unterwegs	192
Geographisches Register	199

Auf den Spuren der Eiszeit

Wer von Berlin aus nach Süden oder Südwesten fährt, der muß diese Niederung durchqueren, die das märkische Hügelland markant unterbricht. Über weite Wiesenflächen schweift der Blick ungehindert bis zu den dunklen Hügelkuppen am Horizont – hier sieht man schon am Samstagabend, wer sonntags zum Kaffee auf Besuch kommt, scherzt der Einheimische. Sumpfige Laubwälder heben sich ab von den ansonsten typischen Brandenburger Kiefernforsten, und an den Rändern leuchtet der helle Sand kahler Dünenhänge. Das Baruther (oder um es geographisch exakt zu sagen: das Glogau-Baruther) Urstromtal zieht sich als breiter Gürtel vom Spreewald bis zu den Havelseen bei Brandenburg hin, trennt die Hochflächen von Teltow und Zauche im Norden vom Höhenzug des Flämings im Süden.

Als vor 14 000 Jahren in der letzten, der Weichsel-Eiszeit die Gletschermassen von Skandinavien vorrückten, kamen sie im Brandenburger Stadium nördlich jener Linie zum Stillstand. Hier türmten sie Endmoränenzüge auf, die austretenden Schmelzwasser lagerten in ihren »Deltas« mitgeschwemmte Sandmengen meterdick ab – die Sander. Und letztlich vereinigten sich diese Flüsse zu einem mächtigen »Urstrom«, der sich in die Havelniederung bei Brandenburg ergoß und das heutige Tal auswusch. Das ist die klassische Theorie – man sollte anmerken, daß es auch andere Hypothesen gibt. Haben vielleicht die Spree und andere von Süden heranfließende Gewässer dieses neue Bett gegraben, als ihnen durch die vorgerückten Eiswände ihr gewohnter Weg nach Norden versperrt war? Jedenfalls sammelte sich auch im Talgrund noch genug Schwemmsand ab, und als nach dem Zurückweichen des Eisrandes ein stetiger Westwind über den kahlen Talgrund fegte, warf er Dünen aller Art auf, wie man sie sonst in Norddeutschland nur an der Küste findet. Die Niederung bedeckten bald sumpfige Erlenwälder, an den trockeneren Rändern wuchsen Eschen, Birken, Eichen und andere Laubbäume. Kleine Flüsse durchquerten den Talgrund – Dahme, Nuthe, Nieplitz und Plane führten ihre Wasser Spree und Havel zu.

Lange blieben diese feuchten Urwälder menschenleer – nur an den schmalsten Stellen errichteten die Slawen und die ersten deutschen Eroberer Burgen, um den Übergang zu sichern. Um diese

Wehranlagen entstanden später Städte und Marktflecken – Baruth, Luckenwalde, Brück und Golzow markieren heute noch ehemalige Furten durch den Sumpf. War doch das Urstromtal als Grenzland stets auch umstritten – hier stießen die Niederlausitz, die kursächsische Exklave der Herrschaft Baruth, das Flämingland des Magdeburger Erzstiftes, Sachsen-Wittenberg und natürlich die Mark Brandenburg aneinander. Erst nach dem preußischen »Landgewinn« in den Napoleonischen Kriegen gehörte das gesamte Urstromtal zur Provinz Brandenburg.

Auch die Landschaft veränderte sich im Laufe der Geschichte. Die deutschen Kolonisten auf den angrenzenden Hochflächen begannen seit dem Mittelalter auch die Wälder des Urstromtales zu roden, um Weidegründe für ihr Vieh zu gewinnen – denn auf den vor allem auf dem Fläming war Wiesenland knapp. Gräben zur Entwässerung entstanden bis hin zur letzten großen Melioration in der DDR-Ära, der Wald wich mehr und mehr zurück. An Flüssen und Bächen klapperten bald zahlreiche Mühlen. Nicht nur Korn mahnten sie, die Kraft des Wassers trieb auch Eisenhämmer, half Papier herzustellen – im Urstromtal traten schon früh Gewerbe und Industrie neben die Landwirtschaft. Hier wurden im 18. Jahrhundert bereits Raseneisenerz-Lager abgebaut und verhüttet, Glas geblasen, Tuche gewebt – Luckenwalde stieg zu einer der größten Industriestädte Preußens auf.

So bietet das Urstromtal dem Touristen heute ein abwechslungsreiches Panorama für jedermanns Geschmack. Wer einsame, wilde, weithin unberührte Natur liebt, kann stundenlang durch die letzten, geschützten Sumpfwälder und über die Wiesenflächen wandern oder radeln, ohne einem anderen Menschen zu begegnen. Vor allem ein Vogelparadies ist diese Region geblieben – Fischadler und andere Greifvögel, Kraniche, Großtrappen, ja sogar Schwarzstörche kann man hier mit mehr oder weniger Glück beobachten. Die eigenwilligen Dünenformationen und Quellgebiete bieten überraschende und ungewohnte Landschaftsbilder. Vor allem aber beruhigt die freie Aussicht ringsum jede gestreßte Seele – ob man nun vom Talgrund aus über die Ebene zu den Silhouetten der Endmoränenzüge am Horizont schaut oder einen jener Hügel erklettert und den weiten Blick hinunter genießt. Am 1. August 1999 soll ein 65 000 ha großes Areal zwischen dem Flämingshang im Süden, den Autobahnen A 10 im Norden und A 9 im Westen als Naturpark eröffnet werden. Heimische Hirsche und Muffelwild kann man sogar hautnah in freier Wildbahn erleben – im Wildpark Johannismühle und im Freige-

hege des Luckenwalder Heimattierparks. Liebhaber märkischer Kunstgeschichte entdecken hier mittelalterliche Gotteshäuser mit gotischen Schnitzaltären und Wandmalereien, barocke Adelsitze in romantischen Parks neben reich ausgestatteten Herrschaftskirchen und sogar bedeutende Zeugnisse funktionalistischer Architektur aus den 20er Jahren. Auch wenn man rustikal-pittoreske Bilder wie aus dem Märchenbuch sucht, findet man an alten Fachwerkhäusern und vor allem an einsamen Wassermühlen gewiß sein Vergnügen. Das »Industriedorf« Glashütte hat sogar noch beinahe unverändert das Flair des 19. Jahrhunderts bewahrt. Nicht nur hier, wo man heute wieder den Glasbläsern zuschauen kann, ist die historische Industriegeschichte des Landstrichs nacherlebbar. Im Luckenwalder Kreisheimatmuseum mit seinen historischen Webstühlen, am Gottower Hüttenteich oder der Schlalacher Papiermühle kann der Interessierte den Zeugnissen der alten Gewerbe nachspüren. Museen erinnern allerorts an die bedeutenden Söhne der Landschaft – da können die Besucher in Reckahn auf den Spuren des Pädagogen Eberhard von Rochow die Dorfschulbank drücken, in Glashütte das Laboratorium beschauen, wo Reinhold Burger die Thermosflasche erfand, oder den Lebensweg des Flugpioniers Hans Grade in einer ausgedienten Propellermaschine auf seinem Flugplatz Borkheide nachvollziehen. Zeitgenössische Kunst der Region wird stilvoll in der Luckenwalder Kunsthalle, aber auch im Baruther Galerie-Café präsentiert. Und wer nach all jenen Entdeckungsreisen Entspannung bei einem guten Mahl oder einer Tasse Kaffee sucht, dem öffnen sich überall Gaststätten in gepflegtem Ambiente – und in jeder Preislage.

Am schönsten ißt es sich als Tourist aber wohl mit der Aussicht auf die landschaftlichen Schönheiten – erfreulich oft sind die Lokale hier an solchen Punkten gelegen, seien es nun die Flämingshänge oder alte Wassermühlen. Beelitzer Spargel und frisch geräucherte Fische kann nicht nur der Gourmet von solcher Fahrt mit nach Hause bringen. Dem Besucher wird viel geboten im Urstromtal – es lohnt sich, einmal nicht die Niederung nur flüchtig auf der Weiterreise zu durchqueren, sondern hier Station zu machen, sich umzuschauen und eine der vielfältigsten, eigenartigsten und noch weithin »unentdeckten« märkischen Landschaften zu genießen.

Möge dieses Buch dafür genug Anregungen bieten!

Ein Fürstensitz im Westentaschenformat

Baruth

Anreise:

mit dem PKW: über die A 10 bis zur Ausfahrt Rangsdorf und weiter auf der B 96 über Zossen bis Baruth oder über die A 13 bis zur Ausfahrt Baruth/Mark Glashütte

mit der Bahn: von Berlin Zoologischer Garten über Berlin Alexanderplatz, Berlin Ostbahnhof, Berlin Schönefeld Flughafen, Blankenfelde und Zossen bis Baruth (RE 5)



Blick durch den Schloßpark in Baruth zum Neuen Schloß

Groß ist das Städtchen Baruth wahrlich nicht. Der Theologiestudent Grauthoff witzelte 1810 in seinem Tagebuch einer Fußreise von Leipzig nach Berlin: Wenn man von der Höhe des Windmühlenberges etwas zu stark herabläuft, kann man durch das eine Tor hinein, durch das andere wieder hinaus die ganze Stadt passieren, ehe man imstande ist, im Laufen anzuhalten. Auch die Konversation zwischen den Wachen beider Tore wäre »sehr gewöhnlich«. Wirklich lebten vor 200 Jahren kaum mehr als 1 000 Menschen in der Stadt, und bis heute hat sich die Zahl nicht einmal verdoppelt. Dennoch liegt das Flair des Außergewöhnlichen über diesem Ort – jahrhundertlang stellte die Herrschaft Baruth ein politisches Kuriosum dar: eine sächsische Exklave zwischen Niederlausitz und Mark. Später war Baruth für 56 Jahre ein richtiger Fürstensitz – und ist es nach der Wende wieder. Ein sinnfälliger Abglanz dieser hochherrschaftlichen Vergangenheit blieb hier auch bis heute bewahrt – im gemächlichen Flanieren vermag ihn jeder Besucher noch zu genießen. Nur sollte man dabei keinen allzu schnellen Schritt anschlagen – sonst geht es einem wie dem Studiosus Grauthoff.

Dem Autofahrer, der sich auf der Bundesstraße 96 von Norden der Stadt nähert, bietet sich eine interessante Kulisse. Über den Niederungen des Urstromtals steigen unmittelbar hinter den Dächern und Türmen Baruths dunkle Berghänge auf – wie der Bergfried einer Burg krönt sie die kloßige Silhouette einer steinernen Windmühle. Hier fällt das Plateau des Niederen Fläming steil zum Urstromtal ab. Und völlig falsch ist die Assoziation einer Baruther Burg auch nicht. Nur lag der Rittersitz nicht auf malerischer Höhe, sondern unten im Grund: Er beherrschte dort die weithin einzige Paßstelle quer durch das Urstromtal. Allein hier schiebt sich eine Landzunge in die ansonsten 1,5–2 km breite sumpfige Niederung vor.

Sagenhaft wie der Ortsname, über den die Philologen rätseln, sind auch die Nachrichten aus

1888 erhob Kaiser Friedrich III. Friedrich Herrmann Karl Adolf zu Solms-Baruth in den Fürstenstand.

Baruths ältester Zeit. Lag hier schon eine wendische Burg, wie manche Historiker vermuten? (Archäologische Funde fehlen allerdings völlig ...) Daß ein Ritter von Schlieben 1147 diese Feste eroberte und als Lehen erhielt, ist wohl nur eine Mär aus alten Chroniken – erst 1326 nennt eine Urkunde dieses Geschlecht als Lehnsbesitzer von »Haus und Stadt«. Zu jener Zeit ging auch das Land Baruth an das Herzogtum Sachsen-Wittenberg über – als weit ostwärts vorgeschobene Exklave.

Um 1470 fand Hans Glaubitz, ein berühmter Raubritter, bei seinem Trinkumpan Magnus von Schlieben auf der Burg Baruth oft Unterschluß, wenn er ihm nur genug von seiner Beute abließ.

Das Geschlecht derer zu Solms aus der Wetterau soll schon 890 urkundlich erwähnt sein. 1537 hatte es Sonnenwalde in der Niederlausitz erworben, wo Graf Otto auch 1612 begraben wurde.

In finanzielle Engpässe geraten, verkauften die Schlieben ihre Herrschaft 1582 an Hans von Buch. Doch auch dem brachte der neue Besitz kein Glück. Im selben Jahr noch raffte die Pest 300 Baruther hinweg, und 1595 ließ Nickel der Heide-läufer aus Versehen Licht brennen, von dem ein Feuer auskam, das die ganze Stadt verwüstete. An den gebildeten und sprachkundigen Grafen Otto zu Solms auf Sonnenwalde mußte Hans von Buch seinen Besitz verkaufen. Dabei sollen seinen Augen Tränen entquollen sein. Immerhin war die Herrschaft Baruth ein stattlicher Besitz. 14 Dörfer zählten außer Burg und Flecken Baruth dazu. Und durch seine exponierte Lage hatte dieses Ländchen eine weitgehende Unabhängigkeit. Aber auch der Familie des neuen Herren schlug bald die Schicksalsstunde. Friedrich Albrecht übte auf seiner Hochzeit 1615 das Scheibenschießen. Ein Funke flog ins Pulverfaß – damit erlosch dieser Zweig des Geschlechtes. Baruth fiel an Johann Georg II. zu Solms-Laubach. Nun residierte hier die neu begründete Linie Solms-Baruth. Aus diesem Grunde mag der sächsische Kurfürst dem Flecken auch 1616 endlich Stadtrecht und zwei Jahrmärkte zugesprochen haben. Oft genug war Baruth ohnedies in mittelalterlichen Urkunden schon Stadt genannt worden. Bis 1944 jedenfalls blieb die Herrschaft nun im Besitz seiner Nachfahren – auch wenn er 1673 und noch einmal 1715 durch eine Erbteilung in eine östliche und eine westliche Hälfte aufgespalten wurde, jeweils mit 7 Dörfern und der halben Stadt Baruth. Ja jede Hälfte des winzigen Städtchens bekam sogar eine

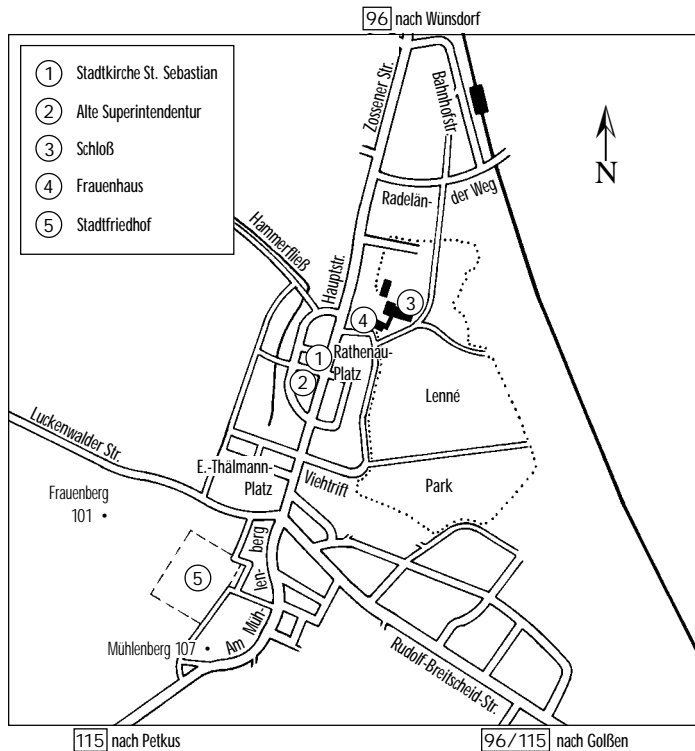
eigene Apotheke! Mit jener weitgehenden Souveränität war es allerdings nach den Napoleonischen Kriegen vorbei: Hatten die Baruther noch 1813 patriotisch den preußischen Gardetruppen zugejubelt, als diese die vom französischen Marschall Ney besetzte Stadt stürmten – nach 1815 jubelten sie nicht mehr. Denn nun wurden sie als »Mußpreußen«, nebst entsprechend erhöhter Steuerlast, zum preußischen Regierungsbezirk Potsdam geschlagen. Auch wenn jener politische Sonderstatus verloren war – die Grafen zu Solms-Baruth wußten als zweitgrößte Grundbesitzer des Bezirkes ihren Besitz zu nutzen und zu mehren. Noch 1944 stand jeder zweite Baruther in Solm'schen Diensten.

Am stilvollsten nähert man sich der ehemals fürstlichen Residenz zu Fuß vom Bahnhof her. Vom Vorplatz aus führt nämlich eine Eichenallee direkt in den Schloßbezirk – sie garantierte vormals die standesgemäße Auffahrt vom eigenen Bahnsteig des Grundherren zu seiner »Residenz«. Der Solms'sche Park beginnt, wo ein kleiner Wasserlauf den Weg kreuzt. Ohne Entwässerungsgräben wäre die Anlage des Parks kaum möglich gewesen. Drei Viertel seines 22 ha großen Terrains östlich der Stadt waren vor 200 Jahren noch Sumpfland!

Der Park erschließt aber seine Schönheit erst jenem, der nicht geradewegs auf dem Hauptweg weitergeht, sondern gleich nach links einbiegt und über schmale Pfade und kleine Brücklein im großen Bogen die künstlichen Teiche umwandert. Reste des natürlichen Niederungswaldes aus Stiel-eichen und Hainbuchen spenden Schatten. Unmittelbar vor dem Schloß erhebt sich eindrucksvoll als exotischer Solitär eine große Sumpfzypresse. Buschwindröschen, Weißwurz und Flattergras wachsen auf feuchten Grund. Auch in den kälteren Jahreszeiten lohnt ein Besuch des Parks, denn auf den Teichen kann man zahlreiche farbenfrohe Wintergäste bewundern. Von Oktober an werben die Stockenten-Erpel in ihrem Prachtgefieder um die Weibchen.

Vor allem die Forstwirtschaft brachte den Grafen zu Solms reiche Erträge. Bestanden doch 1908 von den 12 000 ha der Herrschaft 10 000 ha aus Wäldern.

Als im Jahr 1631 die Pest in den Dörfern ringsum wütete, zogen die Baruther den »Pestgraben« als Stadtmauerersatz im Rechteck um den Ort. So glaubten sie die Seuche aufzuhalten – vergebens, denn jeder vierte Baruther starb an der Krankheit.



Im Baruther Schloßpark soll an verborgener Stelle sogar die seltene Schuppenwurz ihre bleichen Triebe emporstrecken – sie braucht kein Chlorophyll, schmarrt sie doch an Erlenwurzeln!

Zwischen den Stämmen erscheinen die weißen, frisch restaurierten Mauern des Schlosses immer wieder in neuen Bildern als malerischer Blickpunkt – hier zeigt sich die Meisterhand von Joseph Peter Lenné, dem berühmten Gartenarchitekten, den Graf Friedrich Heinrich Ludwig kurz nach seiner zweiten Heirat 1835 mit der Anlage des Schloßparks beauftragte. Der Plan von 1838 beweist, wie relativ unversehrt Lennés Schöpfung ihre Grundgestalt bis heute bewahrt hat. Den bewaldeten Nordteil trennt wie ein Riegel der langgestreckte Schloßbau von weiten Wiesenflächen im Süden – jeder, dem dieses fürstliche Haus das erste Mal vor Augen tritt, wird wohl über die ku-

riose Anlage den Kopf schütteln: Was ist das für ein Schloß, das in der Mitte am niedrigsten ist! Denn der zentrale Trakt ist eingeschossig, der östliche zweigeschossig und der Straße im Westen reckt ein dreigeschossiger Flügel entgegen. Dazu ein entsprechendes Stilgemisch – von Ost nach West Klassizismus, Barock und eine sichtlich nicht ganz echte Renaissance. Man ahnt bereits eine komplizierte Baugeschichte. Um es gleich offen zu sagen: Das eigentliche alte Grafenschloß aus dem 17. Jahrhundert, dessen Treppenturm sich dereinst stolz in die Stadtsilhouette emporstreckte, ist verschwunden – schon seit mehr als hundert Jahren. Auf historischen Stichen und Lithographien ist es noch deutlich zu erkennen – die Bauten des heutigen Schlosses lagen abseits des altherwürdigen Stammsitzes, und nur noch Unebenheiten des Bodens auf dem heutigen Vorplatz erinnern an seine Mauern. Vom ältesten Vorgängerbau, der mittelalterlichen Burg kennen wir zwar kein Bild – dafür aber Lage und Grundriß. Es war schon eine kleine archäologische Sensation, als 1988 nördlich des alten Schlosses der Burghof aus dem 13. Jahrhundert freigelegt wurde: In 1,20 m Tiefe entdeckte man Teilgrundrisse mehrerer Blockbauten, Fußbodendielen mit Brandspuren, Schwellen, eine Tür. Die Grabung zeigte, daß Burg wie Stadt schon im Mittelalter auf Torfschichten errichtet wurden – jene sandige Landzunge bot nicht genug Raum.

Sehr viel jünger ist das heutige Schloß: In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstand der eingeschossige Mitteltrakt in schlichten Barockformen unter dem mächtigen Mansarddach – ob als Gartenhaus (wie man in den jüngsten Publikationen liest), Orangerie (wie Duncker 1857 schreibt) oder als Sitz der zweiten Linie (wie ältere Chroniken mutmaßen), sei dahingestellt. 1820 vereinigten sich eh beide Linien wieder – auf dem Ehweg: Graf Friedrich Heinrich Ludwig vom 1. Anteil vermählte sich mit der Gräfin Bertha vom 2. Anteil. 1822 schob er weiteren Teilungen einen endgültigen Riegel vor – die Herrschaft wur-

Steigendes Grundwasser konservierte die Reste der alten, hölzernen Burg. Meliorationen der letzten Jahrzehnte senkten jenen Spiegel wieder – so daß jene Zeugnisse die Jahrtausendewende kaum mehr überstehen werden.